

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überbrückung der parteipolitischen Gegensätze, sondern eine Verschärfung derselben. Das Kräftepiel, wie es sich in den Parteikämpfen ausdrückt, muß seine ungestörte Auswirkungsmöglichkeit haben. Die Parteien sind nicht für nichts da. Etwas anderes ist es mit den staatlichen Formen, in denen sich diese Auseinandersetzungen abspielen. Sie entsprechen der heutigen Kräfteverteilung längst nicht mehr. Man vergleiche einmal die Art. 95 und 96 der Bundesverfassung mit dem, was sich gerade aus einer solchen Bundesratsersatzwahl mit Notwendigkeit aufdrängt und was zur Hauptsache die Mitgliederzahl, die Wahlart und die Zusammensetzung des Bundesrates betrifft. Hier, an den Grundformen, scheint uns, müsse und könne einzig angefehrt werden, wenn ein Ausweg aus dem Ungenügen der heutigen politischen Zustände gefunden werden soll.

W a r a u, den 26. Oktober 1929.

H a n s D e h l e r.

Bücher-Rundschau

Die künftige Armee.

Infanterieangriff und strategische Operation. Ausblicke und Vorschläge. Von Emil Sonderegger, Oberstdivisionär z. D. Verlag Huber & Co. N.-G., Frauenfeld und Leipzig. 109 Seiten.

Bei der pazifistischen Flut berührt es angenehm, daß einmal ein Buch der Menschheit nicht durch die zur Mode gewordene Abrüstung helfen will. Die neue Schrift von Oberstdivisionär Sonderegger will Wege weisen, wie die Kriegskunst wieder auf die Stufe gehoben werden kann, auf welcher rasche und durchschlagende Entscheidungen möglich sind, und auf diese Weise der Menschheit dienen. Sie geht davon aus, daß die Kriegskunst durch die Materialisierung auf einem Tiefstand angelangt ist, aus dem es sie durch die Befähigung zur raschen und entscheidenden Operation zu befreien gilt. Von der Raschheit und Vollständigkeit der Schlachterfolge hängt aber die Dauer des Krieges und damit auch die Größe der Opfer der streitenden Völker ab. Seine schöpferischen Wirkungen kann der Krieg nur zeitigen, wenn er ein kurzes „Stahlbad“ ist und nicht an seiner eigenen Dauer erstickt. Die Möglichkeit, wieder durch operative Führung die Entscheidung herbeizuführen, ist sehr begrüßenswert, erstens aus idealen Gründen, weil damit der lebendige Geist auch auf diesem Gebiete wieder das Übergewicht über die tote Materie errungen hätte, zweitens aber auch aus realpolitischen Erwägungen, weil damit die Lage der kleinen Staaten verbessert würde, die sich nicht den Luxus eines großen Rüstungsmateriales leisten können.

Den Ausweg aus der Sackgasse sieht Sonderegger in einer Weiterentwicklung der Infanterie, ihrer Kampfmittel und ihrer Kampfweise. Sie soll durch eine Neubewaffnung wieder in ihre Rechte als Königin der Schlacht eingesetzt werden. Ähnlich wie Gertsch *) verlangt er eine Vermehrung der automatischen Waffen der Infanterie. Neben den leichten und schweren Maschinengewehren fordert er als automatische Infanteriewaffen Selbstladegewehre und Kleinmörser beim Zug, leichte Mörser und Maschinenkanonen beim Bataillon. Die leichten Maschinengewehre werden zur „Kompaniebatteerie“, die schweren Maschinengewehre bleiben wie bisher beim Bataillon. Der Schütze fällt weg. Die Einführung des Infanteriegeschützes verwirft Sonderegger angesichts der andern neuen Waffen als überflüssig. Als Erfolg der Neuorganisation bucht er wie Gertsch bei seinem Projekt eine Verstärkung der infanteristischen Feuerkraft, eine Spannung der Fronten, eine Entvölkerung des Schlachtfeldes und damit eine

*) Oberstdivisionär Gertsch: Der Irrtum der heutigen Rüstungen. In den „Monatsheften“ besprochen April 1929.

verminderte Verwundbarkeit. Mit den Infanteriewaffen können alle gegnerischen Waffen (Maschinengewehre, Kampfwagen, Zieger) mit Ausnahme der Artillerie selber bekämpft werden. Jede Waffe hat ihre besonderen Aufgaben. Bemerkenswert ist die starke Dotierung mit Steilfeuerwaffen, die bereits dem Zuge beigegeben werden. Sie sollen hinter Deckungen wirken und dem in die Erde eingewühlten Gegner beikommen. Die neun Selbstlader und die drei Kleinmörser im Zuge sind auf engste Zusammenarbeit angewiesen, die durch die geringe Entfernung im Gelände und durch die Unterstellung unter einen Führer ermöglicht wird. Großes Gewicht legt Sonderegger weiter der Vernebelung bei, weniger großes dem so verpönten Gaskrieg. Nach seiner Meinung wird in Zukunft von allen Gasen nur noch das Senfgas eine Rolle spielen.

Durch die völlige Neubewaffnung wird die Infanterie verselbständigt und von der Artillerie unabhängiger, mit der wir doch nur spärlich ausgestattet sind. Die Artillerie behält im übrigen ihre heutige Bedeutung bei.

Das neue Waffensystem einschließlich Munitionsdotierung und Transportorganisation und die taktische Auswirkung ist allseitig durchdacht. Die Schwierigkeit wird mehr auf finanziellem Gebiete liegen. Wenn auch alle vorgeschlagenen Waffen billiger sind als die Geschütze der Artillerie, so bilden sie doch eine Speisefarte von erheblichem Umfang und werden, zum Teil wenigstens, in großen Mengen angefordert. Sonderegger und Gertsch gehen ein gut Stück Wegs zusammen; Sonderegger vermeidet aber die extreme Schlußfolgerung, daß die ganze Infanterie und Artillerie nur noch mit Maschinengewehren auszurüsten sei. Auch weitere Militärschriftsteller verfolgen ähnliche Ideen, um die Armee wieder geschmeidig und handlich zu gestalten. Es bleibt abzuwarten, ob sich die Stimmen mehren und zu einer neuen Doktrin verdichten.

Karl Bertheau.

Georg Niebuhrs Briefe.

Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs. Herausgegeben von Dietrich Gerhard und William Norvin. Zweiter Band. Berlin 1929, Walter de Gruyter & Co. XII und 691 S.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist aus dem Mai-Heft 1927 die Würdigung des 1926 erschienenen ersten Bandes dieser höchst dankenswerten Veröffentlichung bekannt. Ihr zweiter Band übertrifft wie an Umfang so vielleicht dem Inhalt nach den ersten noch an Bedeutung. Er umfaßt den Zeitraum vom Frühling 1809 bis zum Sommer 1816. Der Staatsmann und Publizist kommt demnach hier zum Wort während der letzten Periode seiner amtlichen Tätigkeit im preußischen Finanzdienst bis zum Bruch mit Hardenberg, während der Befreiungskriege, während des Wiener Kongresses und beim Beginn der Reaktion. Dem Gelehrten folgt man auf seiner glänzenden Laufbahn, deren Höhepunkt durch die Herausgabe der beiden ersten Bände der Römischen Geschichte bezeichnet wird, die aus Vorlesungen an der jüngst begründeten Universität Berlin erwachsen waren. Den Schlußpunkt des Bandes bildet der Abgang Niebuhrs mit der zweiten durch seine Freundin Dora Hensler ihm zugeführten Gattin als preußischer Gesandter nach Rom.

Die Herausgeber der Briefe haben wie in dem ersten Band einen großen Teil des Materials dem von Dora Hensler 1838/1839 veröffentlichten dreibändigen Werk „Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr“ entnehmen können. Aber beim Vergleich mit den noch vorhandenen Originalen haben sie auch hier wieder nicht selten Verstümmelungen und sogar Verfälschungen festzustellen gehabt. Abgesehen von diesen Korrekturen und von Ergänzungen aus dem Niebuhr-Nachlaß sind von ihnen sehr bedeutende Schriftstücke der Briefsammlung eingefügt worden, die Archiven, Bibliotheken und Privatbesitz entnommen werden konnten. Manches freilich war an zerstreuten Stellen schon gedruckt: so die Korrespondenz mit Goethe, Gneisenau, Schön. Anderes aber tritt hier zum ersten Mal ans Licht, wie z. B. Briefe an Baldenaer, den hol-

ländischen Anleihekонтahenten, an den Buchhändler Perthes, an Hardenberg, die in der Universitätsbibliothek von Leiden, im Hamburger Staatsarchiv, im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin aufgefunden worden sind. Besonders erwähnenswert sind auch die aus dem Hohenzollernschen Hausarchiv stammenden, an den preußischen Kronprinzen gerichteten Schreiben Niebuhrs. Kurze Anmerkungen dienen zur Erläuterung einzelner Briefstellen und zu biographischen Feststellungen. Nur selten wird man hierbei etwas zu vermissen oder zu verbessern haben. So wäre vielleicht S. 607, Anm. 2 zu berichtigen, daß Niebuhr bei dem „lästigen Menschen“, den man bei dem Entwurf der preußischen Verfassung „entfernt halten“ wollte, sich selbst im Auge gehabt habe.

Welcher Gewinn für seine Biographie und für die allgemeine Zeitgeschichte auch aus diesem zweiten Band der Sammlung seiner Briefe zu ziehen ist, läßt sich wieder im Rahmen einer kurzen Anzeige nicht genügend klar machen. So viel ist sicher: das Bild des edlen, hochgeinteten, patriotischen Mannes mit seiner Verachtung alles Niederen und Schwachen, mit seiner Reizbarkeit und Nervosität erscheint hier in noch schärferen Zügen, als man es ohnehin zu sehen gewohnt war. Auch verstärkt sich der Eindruck, daß, so Bedeutendes der Finanzmann und Diplomat auch im praktischen Leben zu leisten mußte, sein eigentliches Element, in dem er sich am wohlsten fühlte, doch in der Beschäftigung mit Gegenständen der Wissenschaft zu suchen war. Daher seine Klagen über „die Aufopferung seines inneren Lebens“ während der freudlosen Betreibung der Geschäfte unter Hardenberg, und seine Befriedigung, von ihnen befreit, wieder zu der geliebten Wissenschaft zurückkehren zu können. „Ich habe mich, schreibt er am 16. Februar 1810 an Dora Hensler, eine lange Zeit her fast gar nicht durch Studien aufzufrischen können, und doch wird man so ärmlich in sich, wenn man nichts anderes denkt als höchst einförmige Geschäfte.“ Nicht minder deutlich kommt Niebuhrs Abneigung gegen die Aristokratie hier wieder zum Ausdruck. Während des österreichisch-französischen Krieges von 1809 schreibt er (14. Mai): „Napoleon ist wohl schon in Wien. Er hat ja Prinzen und Adel gegen sich. Liebst Du nicht die Tiroler? Die haben Plebejer an der Spitze — Bauern und Gastwirte.“

Von Niebuhr selbst abgesehen, erhalten wir hier eine glänzende Gallerie literarischer Portraits, bei deren Entwerfung oft, wenn auch keineswegs immer, ihm freundschaftliche Gesinnung die Feder geführt hat. In erster Linie stehen die seiner Kollegen in der Akademie und an der Universität Berlin, wie Savigny und Schleiermacher. Schlechter kommt Bettina, Savignys Schwägerin, weg. Auch Wilhelm von Humboldt erhält nur ein bedingtes Lob. Ganz begeistert erscheint Niebuhr von seinem Schüler, dem Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm IV. Zum Schluß der Besprechung sei noch auf Niebuhrs Beurteilung zeitgenössischer Erscheinungen der schönen Literatur hingewiesen. Die Schöpfungen Goethes stehen hier an erster Stelle. Mit Spannung sieht man dem dritten Band dieser Briefsammlung entgegen, die dem Leser ebensoviel Belehrung wie Genuß gewährt.

Alfred Stern.

Das Gesicht des Jahrhunderts.

Frank Thieß: Das Gesicht des Jahrhunderts. Briefe an Zeitgenossen. J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart. 4. Aufl. 1929. 272 S.

Es handelt sich in diesen Briefen um Auseinandersetzungen eines reichen Geistes mit den Forderungen der Gegenwart. Die Briefe gehen vom Persönlichen aus, um zum Allgemeinen aufzusteigen. Absagen sind es meistens — an einen Redakteur, einen Gelehrten, einen Erzieher —, Absagen an wirkende Kräfte der Zeit, die der Autor in ihrer Zukunftsunträchtigkeit durchschaut hat, besser gesagt: während des Schreibens der Briefe selbst ringt er sich zu ihrer Durchschauung hindurch. Hiedurch entsteht ein dramatischer Einschlag. Wir werden selber in die Auseinandersetzung hineinbezogen. Nicht nur mit unserm

Verstand, auch mit dem Gefühl und den Sinnen haben wir Anteil an dem allmählichen Zerreißen der Welt in eine der Vergangenheit zugewendete Hälfte und eine, in der die Zukunft aufleuchtet. Wir fühlen deutlich: *nostra res agitur!*

Wir wollen vom Beiläufigen absehen und gleich das Entscheidende festhalten. Frank Thieß ist sich des weltanschaulichen Chaos der Gegenwart zu tiefst bewußt. Er empfindet alle Fügungen und Normen der Vergangenheit als zerbrochen. Stellt sich die Frage: Was nun? Er ist gewiß damit nicht der Einzige. In der Schilderung des Chaos hat er illustre Mitfahren. Wichtiger ist sein Blick aufkommende. Dafür nun spreche das folgende Zitat: „Der Weltkrieg bezeichnete den Zusammenbruch des bürgerlichen Rationalismus, dessen geistige Grundlagen nunmehr in all ihrer Dürftigkeit bloßgelegt werden. . . Adel, Priester und Bürger haben das Erbe der alten Kultur verwirtschaftet. Eine gewaltige, einst die Welt speisende Tradition konnte als erledigt gelten. Andererseits hatte der Bürger nichts vorzuweisen, was sich als Fundament eines Wiederaufbaus der Kultur hätte verwerten lassen. Die sozialistische Plattform zeigte sich nicht tragfähig, war sie doch teils rein bürgerlich-rationell orientiert, teils in ihrer marxistisch-bolschewistischen Ausprägung erst recht kultur- und geistfeindlich. . . Der heutige Massenheld ist ein Demagoge, kein Führer. Auch die Masse spürt es und wird es erst recht spüren, wenn sich wieder eine zum Führen fähige, geistige, aristokratische Schicht gebildet hat. Solange diese Bildung nicht vollendet ist, herrscht der chaotische Zustand zwischen den Kulturen fort. Diesen Führertypus heranzuzüchten, ist die Aufgabe der jungen Generation (vom Rezensenten gesperrt). Er ist nicht zu schaffen durch Galvanisierung vergangener Tendenzen, aber ebensowenig durch Steigerung der herrschenden. Er wird also eine Synthese aus beiden sein müssen. Unbedingt religiös orientiert, d. h. tragisch, von tiefem Wissen um die Dämonie der Welt, gütig und liebesfähig. . . Finden wir nicht die Kraft, diesen neuen Menschen zu erschaffen, der allein fähig ist, das Chaos zu ordnen und kulturell zu lösen, müssen wir mit der Vernichtung durch die dämmernden Kulturen des Ostens rechnen, die uns nur dann nicht feindlich begegnen werden, wenn wir ihnen geistig gewachsen sind.“

Es möge an dieser einen Stelle — die im Lichte der sich durch den Tod klar einprägenden Gestalt Stresemanns ihre merkwürdige Bestätigung findet — genügen, um es deutlich werden zu lassen, wes Geistes Kind der Autor ist. Niemand, der seine Befürchtungen und Hoffnungen teilt, wird das ernste Buch ohne Gewinn aus den Händen legen.

Paul Lang.

Lob der Berge.

Selten sind die Fälle, daß der Bergsteiger zugleich Schriftsteller ist. In der deutschen Schweiz kenne ich nur drei Bücher dieser Art, wenn ich von eigentlichen Bergromanen absehe. Ungleich stark schimmert das Dichterische in Falkes „Im Banne der Jungfrau“, Eggers „Miguilles“ und Morgentalers „Zur Berge“. Im Welschland nun ist der Hauptvertreter dieser Richtung **Charles Gos**. Eben ließ er seinen früheren Büchern eins folgen, das in sehr starkem Maße die Vor- und Nachteile dieser Art Literatur aufzeigt (**La Nuit des Drus**, Payot & Cie., Lausanne). Der Inhalt ist einfach. Es handelt sich um eine schwierige Besteigung im Mont Blanc-Gebiet, die der Verfasser und ein junger Engländer unternehmen. Der ganze Reiz des Werkes liegt im psychologischen Detail. Wir erleben mit, wie langsam, langsam die Unbill der Witterung sich häuft, geraten selbst in die wechselnden Stimmungen der Besorgnis, Hoffnung, und wieder Angst und wieder Hoffnung, der fast vollkommenen Verzweiflung während des nächtlichen Bivvaks auf schwindelnder Höhe und endlicher Erlösung. Besonders die Schilderung des Ablaufs dieser letzten Nacht muß auf weite Partien geradezu als meisterlich bezeichnet werden. Wäre das Buch nicht in

manchen andern Teilen mit allzu schleppender Reflexion beschwert, hätte es nicht diesen mühsamen, vorkrieglich gemächlichen Anfang, so könnte man ihm einen breiteren Erfolg voraussagen. So aber wird es doch wohl nur für den ernstlich in Betracht fallen, der von Haus aus ein Faible für die Psychologie des Kletterns mitbringt. Darüber weiß Gos treffende Worte der Begeisterung und der Wahrheit zu sagen, die sich besonders in einem der Erzählung beigehefteten kleinen Dialog finden. Es darf auch bei uns einmal ruhig wieder ausgesprochen werden, daß der Alpinismus „zugleich der männlichste und der poetischste aller Sportsarten ist“. Gos ist noch kein Montherlant, seine „Nuit des Drus“ noch kein „Paradis à l'ombre des épées“. Aber turmhoch hebt sich sein Buch dennoch aus den Wüsteneien durchschnittlicher Alpenklubliteratur empor.

Paul Lang.

Neues von und über Jakob Böhmer.

Um ein Buch, das über Zeitliches und Vergängliches hinauszugehen verspricht, auf seinen Kraft- und Wahrheitsgehalt zu prüfen, habe ich im Laufe der Jahre die Gewohnheit angenommen, es in der freien Natur, wo möglich im Angesicht des „großen, stillen Leuchtens“ unserer Berge zu lesen. Wenn es da standhält, wenn es mich durch seinen Geist mehr zu fesseln vermag als die stumme Sprache der sichtbaren Größe und Reinheit, so fasse ich Vertrauen zu ihm und gebe mich willig seinem Einflusse hin.

So geschehen diesen Sommer mit Jakob Böhmers Nachlaßwerk „**Bausteine zu Leben und Zeit**“ (Grethlein & Co., Zürich-Leipzig).

„Jakob Böhmer,“ sagt uns die Herausgeberin, die Witwe des Dichters, „hatte die Gewohnheit, in seinen Tage- und Notizbüchern und in Hefen, die er „Bausteine“ überschrieb, das, was ihn gedanklich beschäftigte, in kurzen Merksätzen festzuhalten. Die aphoristischen Aufzeichnungen waren zum Teil Vorbereitungen für sein literarisches Schaffen, zum Teil Früchte seiner Lektüre, oft auch einfach Niederschlag des Tages. Sie umfassen Betrachtungen kritischer und anderer Art zu unserer Zeit und ihren Problemen, Gedanken über Weltliches und Ewiges, kurz, über vieles, was einen intellektuellen Menschen unseres Jahrhunderts beschäftigt. Sie sind das Gedankengut eines Mannes, der die letzten Dezennien mit offenen Augen und warmer innerer Anteilnahme an allem Sein und Geschehen durchlebte, Stellung zu den Fragen seiner Zeit nahm und mitwirken wollte an der Erneuerung des Menschen und der Gesellschaft.“

Aus diesen trefflich bezeichnenden Worten möchten wir die „warme innere Anteilnahme“ und das Mitwirken „zur Erneuerung des Menschen und der Gesellschaft“ hervorheben. Denn hier liegt meines Erachtens die geheime fesselnde Kraft, die das Buch auch an solchen Lesern bewährt, denen an einer bloß verneinenden Kritik des Daseins nichts gelegen ist, weil sie die Lebens- und Tatkraft lähmt und den Glauben an eine zu lösende große Aufgabe untergräbt.

Böhmers Gedanken aber sollen „Bausteine“ sein, nicht zu einem Denkmal seiner Geistesgröße, sondern zu dem unsichtbaren Tempel eines geläuterten Menschentums. Er reißt nicht nieder, um über Trümmern hohnzulachen; er reißt nieder, um aufzubauen. Sein Geist übt vernichtendes Gericht; aber sein Herz ist stärker als sein Geist und erbarmt sich, durch Leiden gereift, der leidenden Menschheit. Er sticht ihr den Star, damit sie sehen lerne; er schneidet ihr ins Fleisch, damit sie gesunde.

Endlich ein Dichter also, wird man sagen dürfen, der sich nicht bloß als Gestalter hinter den Geschöpfen seiner Einbildungskraft verbirgt, sondern als Bekenner einer Welt- und Lebensauffassung hervortritt. Endlich eine Philosophie, die sich nicht anmaßt, die gesamte Welterkenntnis in das Sieb eines lückenlosen Systems zu fassen — „ein philosophisches System ohne Widerspruch kann nur von einem beschränkten Geist aufgestellt werden,“ sagt Böhmer einmal —, sondern ihren Ursprung aus persönlicher Erfahrung, aus Glück und Leid, Kampf und Not einer Menschenseele zu erkennen gibt. Wer von Goethes

Grundansicht durchdrungen ist, daß nicht der abstrahierende Verstand des leidenschaftslosen Gelehrten, sondern der im Vollbesitz schöpferischer Kräfte lebende und wirkende Mensch, als Mikrokosmos, den Rätseln des Makrokosmos auf die Spur zu kommen befähigt ist, der wird die Einzeloffenbarungen, die das Leben einem Denker wie Böshart in den Schoß warf, höher schätzen als ein ausgeflügeltes Lehrbuch. „Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung und Betätigung eines originellen Wahrheitsgefühls, das im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Innern am Außern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt.“ Dieser Ausspruch Goethes stellt den Wert von Gedankensplittern, wie sie uns hier aus Bösharts Erfahrungsschatz vorliegen, ins rechte Licht. Daß bei einer solchen Fülle von Aussprüchen — das Buch hat 191 Seiten —, die sehr verschiedenen Augenblicksstimmungen eines langen, reichen Lebens entsprungen sind, nicht alles immer aufs Häßchen klappt, stört mein Vertrauen in ihre Gültigkeit nicht; es bestätigt nur die Unzulänglichkeit alles menschlichen Erkennens, sobald es sich in begrifflicher Sprache äußert.

Auch Böshart also müßte bekennen und würde es auch wohl, daß er als Verfasser der „Bausteine“ ein Mensch mit seinem Widerspruch ist. Er leugnet die Berechtigung aller allgemeinen Kunstgesetze — sie existieren für ihn nur in den Köpfen oberflächlicher Kritiker und Literaturhistoriker (S. 93) — und doch nimmt er sich die Freiheit, eine ganze Reihe solcher Gesetze aufzustellen, wie z. B. (S. 102): „Wenn sich in einem geschichtlichen Stoff eine Zeitströmung widerspiegelt, darf man ihn verwenden, sonst wohl nicht.“ Oder dies: „Der Held eines Romans muß eine komplizierte Natur, also keine Idealgestalt sein. Ideale Figuren müssen Nebenpersonen sein“ (S. 104).

Solche Widersprüche können, wie gesagt, dem Wert und namentlich der Einheit des ganzen Bekenntnisses nichts anhaben. Hinter allem steht eben ein ganzer Mensch, dem in allem Wechsel das Ziel unverrückt vor Augen steht: *erlebe die Wahrheit auszusprechen*, nicht um sich darin zu spiegeln, sondern um der Menschheit fortzuhelfen, zumal einer an sich und ihrer Bestimmung irre gewordenen Menschheit. Ihr gilt sein mannhafter Rat, das nutzlose Grübeln zu lassen und dem Leben durch mutiges, ehrliches Handeln einen Sinn zu geben. „Wer darauf ausgeht, sich das Leben leicht zu machen, dem wird es mit Naturnotwendigkeit schwer werden. — Mancher bringt es zu nichts, weil er das Leben immer an der leichtesten, statt an der schwersten Stelle anpackt. — Der Weg zur Vollkommenheit ist immer auch der Weg zur Entsagung. — Das Sehnen ist göttlicher als das Finden.“

Aus solchen Sprüchen, deren es bei Böshart viele gibt, quillt nicht nur Erkenntnis, quillt Kraft und Lebensmut. Und das ist es, was unser nur allzuviel wissendes, am Nichtglauben und Nichtwollen krankendes Geschlecht nötig hat.

* * *

Wer die „Bausteine“ gelesen hat — eine langsame, nachdenklich machende Lektüre, mit der man nie fertig wird —, greift mit besonderem Verlangen nach einer guten Biographie ihres Verfassers. Eine solche ist nun erschienen: „**Jacob Böshart**. Von **Berta Huber-Bindschedler**. Frauenfeld und Leipzig, Verlag von Huber & Co. Sie bildet eine der besten Nummern der bekannten Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“. Im ersten Teil erzählt die Verfasserin den Werdegang der Persönlichkeit, im zweiten bespricht sie Bösharts einzelne Werke im Zusammenhang mit seiner menschlich-künstlerischen Entwicklung, im dritten stellt sie den Dichter im Rahmen seiner Zeit dar. Das Werklein gewinnt den Leser durch eine dem Dichter verwandte Schlichtheit, der jede ästhetische Verstiegenheit und Spitzfindigkeit fremd ist. Aus dieser Schlichtheit sprechen Liebe und Verehrung, aber auch tiefes Verständnis für Bösharts menschliche und dichterische Eigenart. Ein Buch, für das alle Freunde Bösharts dankbar sein müssen.

Otto v. Greyerz.

**Seite im Original
nicht vorhanden**

**Page n'existe pas
dans l'original**

**This page does not
exist in the original
printing**

**Seite im Original
nicht vorhanden**

**Page n'existe pas
dans l'original**

**This page does not
exist in the original
printing**

**Seite im Original
nicht vorhanden**

**Page n'existe pas
dans l'original**

**This page does not
exist in the original
printing**

**Seite im Original
nicht vorhanden**

**Page n'existe pas
dans l'original**

**This page does not
exist in the original
printing**